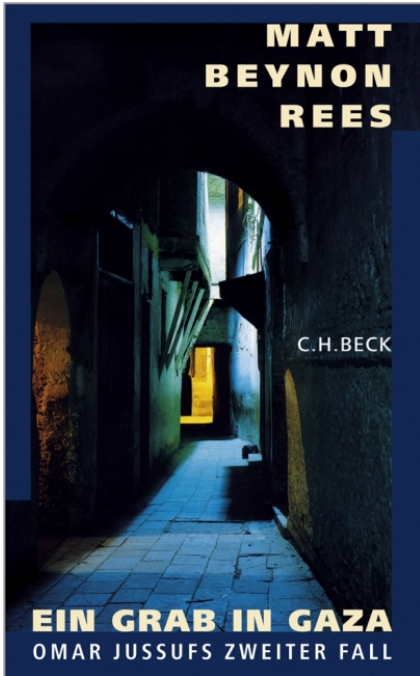


Unverkäufliche Leseprobe



Matt Beynon Rees
Ein Grab in Gaza
Omar Jussufs zweiter Fall
Roman

Aus dem Englischen von Klaus Modick
352 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-58241-7

KAPITEL

1

Als Omar Jussuf den Grenzübergang erreichte, schwirrten die Fliegen aus den überschwemmten Toiletten und stürzten sich auf ihn. Doch der Schmutz in den Latrinen lockte die meisten bald wieder zurück, nur eine kleine summende Eskorte umkreiste ihn, während er schwitzend Richtung Gaza ging.

Der Grenzübergang war breit und leer, gezeichnet von den Tausenden, die sich zweimal täglich hindurchzwängten. Von den Händen der Arbeiter, die im Morgengrauen zu ihren Baustellen in Israel drängten, waren die weiß gekalkten Wände bis auf Schulterhöhe grau verschmutzt. Das Licht der Vormittagssonne schwappte krank und gelblich unter dem gewölbten Blechdach hervor. In der fahlen, übel riechenden Luft wirkten alle Oberflächen abstoßend.

Omar Jussuf stolperte und schlurfte mit seinen lila Schuhen über den schadhaften Beton und stieß bei jedem Schritt mit dem Knie gegen seinen Handkoffer. Er rieb sich mit dem Handrücken die Nase, um den Toilettengestank durch einen Hauch seines Eau de Cologne zu überdecken.

Neben ihm ging Magnus Wallender. Mit seinen vierzig war der Schwede sechzehn Jahre jünger und mit seinen ein Meter siebenundsiebzig acht Zentimeter größer als Omar Jussuf. Sein gewelltes Haar war graublond und sein heller Bart sehr kurz geschnitten. Er trug eine Khakihose, ein gut gebügelt blaues Hemd und eine elegante Brille mit rechteckigem Horngestell. «Du liebe Zeit», sagte er und zog ange-

sichts der faulig stinkenden Pfütze vor der Toilette eine seiner blassen Augenbrauen hoch.

«Der Duft Gazas», sagte Omar Jussuf.

Wallender lächelte und wandte sich Omar Jussuf zu. «Soll ich Ihnen vielleicht mit Ihrem Koffer helfen?»

Der Schwede wollte nur freundlich sein, aber Omar Jussuf war es unangenehm, dass man ihm offenbar ansah, wie das Gewicht des Koffers ihm bei dieser Hitze zu schaffen machte. Bei jedem anderen hätte er jetzt zugeschnappt, aber Wallender war sein Chef. *Küsse die Hand, die du nicht beißen darfst*, dachte er. «Danke, Magnus. Es geht schon», sagte er.

Im Schatten der schmutzigen Durchgangsmauer saß jenseits eines quietschenden Drehkreuzes und einer hohen Stacheldrahtrolle ein palästinensischer Offizier an einem ramponierten Schreibtisch. Als er Omar Jussuf in Begleitung eines Ausländers kommen sah, nahm er Haltung an und stellte sich darauf ein, wichtige Besucher abzufertigen. Er nahm das grüne Plastiketui mit Omar Jussufs Ausweis und Wallenders dunkelroten Pass entgegen und überprüfte die Fotos. «Mister Magnus?», sagte er.

Wallender nickte lächelnd.

«Willkommen», murmelte der Offizier auf Englisch. «Aus welchem Grund kommen Sie nach Gaza?»

«Ich arbeite im Jerusalemer Büro des Hilfswerks für Palästinaflüchtlinge der Vereinten Nationen», sagte Wallender. «Wir führen eine Inspektion der UNO-Schulen in den Flüchtlingslagern in Gaza durch.» Er deutete auf Omar Jussuf. «Mein Kollege hier ist Direktor einer unserer Schulen in Bethlehem.»

Der Offizier nickte. Omar Jussuf war sich sicher, dass die Englischkenntnisse des Mannes nicht ausreichten, um Wal-

lenders Erklärung zu verstehen. Jedenfalls transkribierte er den Namen des Schweden falsch in die große, mit Esels-ohren verzierte Liste, die auf dem Tisch lag.

«Seit wann waren Sie nicht mehr in Gaza, *Ustas?*», fragte der Offizier Omar Jussuf.

«Seit zwanzig Jahren, mein Sohn. Die Genehmigung bekommt man nicht so leicht.»

«Sie werden merken, dass sich in Gaza einiges verändert hat.»

«Gaza wird merken, dass *ich* mich verändert habe.» Omar Jussuf stieß ein kurzes Lachen aus. Es klang, als müsse er Schleim abhusten. «Als ich das letzte Mal in Gaza war, hatte ich noch hübsche Locken und konnte einen Handkoffer tragen, ohne gleich in Schweiß auszubrechen.»

Der Offizier grinste. Er schielte vom Ausweis zu Omar Jussuf, wobei das Lächeln in höfliche Verwirrung überging. *Wundert er sich, dass ich nicht so alt bin, wie ich aussehe?*, dachte Omar Jussuf. Omar Jussuf, knapp unter Durchschnittsgröße, wirkte noch kleiner, weil seine Schultern wie die eines alten Mannes herabhingen. Er hatte weißes Haar, Leberflecken sprenkelten seine kahle Stirn, und sein gepflegter Schnurrbart war grau.

«Zumindest sind Sie noch bei Verstand, Onkel.» Der Offizier gab ihm den Ausweis zurück. «Im Gegensatz zu Gaza.»

Wallender ging ins Licht jenseits des Durchgangs, blinzelte zur Sonne und reckte sich. «Der UNO-Sicherheitsbeauftragte für Gaza trifft sich hier mit uns», sagte er. «Ein Bursche namens James Cree. Man hat mir gesagt, dass er Schotte ist.»

Omar Jussuf ging neben ihm her. «Ein Sicherheitsoffizier?»

«Offenbar ist es in Gaza ein bisschen gefährlich, wissen Sie.» Wallender lachte.

Im Schatten einer Polizeiwache, die aus einem einzigen Raum bestand, dösten Taxifahrer. Einige kamen näher, entboten mit unterwürfigem Unterton Willkommensgrüße und deuteten auf ihre klapprigen, gelben Fahrzeuge. Aus dem Schatten hinter der Polizeistation trat ein glatzköpfiger, hagerer Mann, der sein Handy anstarrte. Er war fast einsneunzig groß, und sein Gesicht und die Kopfhaut waren von der Sonne gerötet.

«Ich würde sagen, das ist unser Mister Cree. Meinen Sie nicht auch?», sagte Wallender. «Er sieht ja noch ausländischer aus als ich. Und das soll schon was heißen.»

James Cree schob das Handy in die Brusttasche seines kurzärmeligen Hemds. Sein sonnenverbranntes Gesicht war weich und teigig, es wirkte wie ein pochiertes Ei auf einem Teller. Seine Augenfarbe zeigte ein zartes, verwaschenes Blau, und er hatte einen rotblonden Schnurrbart, der kaum breiter als ein kleiner Finger war. Seine Gliedmaßen waren lang und schmal und verrieten die zähe Kraft eines Ausdauersportlers.

Wallender schüttelte Cree die Hand. «Das ist unser Kollege Omar Jussuf, Direktor der Mädchenschule im Flüchtlingslager Dehaischa», sagte er. «Ich kann von Glück sagen, dass die Israelis ihm die Genehmigung erteilt haben, den Checkpoint zu passieren, damit er diese Inspektion mit mir durchführen kann.»

Der Schotte beugte sich leicht herab, um Omar Jussufs Hand zu schütteln. Omar Jussuf kam sich gegenüber dem großen, schlanken Mann klein und behäbig vor. «Mister Wallender bringt Sie zu den entscheidenden Orten», sagte Cree mürrisch und bewegte dabei kaum die Lippen.

Wallender hob den Arm, klopfte Cree auf die Schulter und

ging dann lachend auf den weißen Chevrolet Suburban mit schwarzen UNO-Emblemen zu, der ihnen vom Parkplatz entgegenkam.

Sie setzten sich in die Kühle des klimatisierten Wagens. Vom Beifahrersitz sah Cree Wallender über die Schulter an, während der Fahrer auf die Straße einbog. «Wir haben hier 'ne kritische Situation, Magnus. Das Büro hat vorhin angerufen, und sie haben mir noch weitere Details auf mein Handy geschickt. Einer unserer Lehrer ist heute Morgen verhaftet worden.»

«Wer?», sagte Wallender.

«Ein Bursche namens Ejad Mascharawi. Er unterrichtet in Teilzeit an unserer Schule im Flüchtlingslager Schati. Ansonsten arbeitet er als Universitätsdozent.»

«An der Islamischen Universität?», fragte Omar Jussuf.

«Nein, an der anderen, wie zum Teufel die auch immer heißt.»

«Al-Azhar.»

«Genau. Also, das arme Schwein ist verhaftet worden. Wenn's Ihnen recht ist, setz ich Sie an Ihrem Hotel ab und mach mich dann schnell auf den Weg zu Mascharawis Haus, um zu sehen, was sich machen lässt.»

Magnus Wallender sah Omar Jussuf an. «Wir wollen Sie nicht aufhalten, James. Warum kommen wir nicht einfach mit? Ins Hotel können Sie uns auch noch später bringen.»

«Ich kann Sie aber auch erst mal absetzen.»

«Nein, wirklich, wir kommen lieber mit.»

Cree sah sie jetzt nicht an. «Und was ist mit Ihrer Inspektion?», fragte er leise.

«Ich würde sagen, das gehört zu unserer Inspektion, wenn einer der Lehrer verhaftet worden ist», sagte Wallender. «Finden Sie nicht auch, Abu Ramis?»

Omar Jussuf spürte, wie Crees blaue Augen ihn musterten, als Wallender ihn Abu Ramis nannte, den Vater von Ramis also, eine respektvolle und zugleich übliche Form der Anrede. Der Schotte ließ Omar Jussuf keine Zeit zu antworten. «Also gut, wenn das so ist.» Er wandte sich an den Fahrer. «Nasser, wir fahren erst zu Mascharawis Haus.»

Während der Suburban die Schlaglöcher umkurvte und an Tempo gewann, fragte sich Omar Jussuf, wo dieser arme Mascharawi festgehalten wurde und was zu seiner Verhaftung geführt haben mochte. Als Geschichtslehrer von Flüchtlingskindern empfand er eine Nähe zu Menschen, die für wenig Geld und noch weniger Dank eine solche Arbeit leisteten.

Draußen flimmerte die Hitze über der Straße, und die Dünen brannten weiß. *Selbst Bethlehem ist anheimelnder als das hier*, dachte er. Seine Heimatstadt in den kahlen Hügeln südlich von Jerusalem hatte zwar ihre tödlichen Probleme, erhielt sich aber ihren historischen Kern und die Würde ihrer alten Gemäuer. Sein Freund Chamis Sejdán, der Polizeichef von Bethlehem, fuhr regelmäßig nach Gaza und behauptete, die Gegend sei derart heruntergekommen, dass man sie lieber ins Mittelmeer verfrachten und versenken sollte, zusammen mit allen bewaffneten Gangstern und korrupten Ministern, die Gaza beherrschten. Dennoch schien dieser schmale Streifen Land – eher als Bethlehem – die verzweifelte Wirklichkeit der Palästinenser zu repräsentieren: Gaza brüllte und taumelte wie ein verletzter Esel, während seine Herrscher die Rolle des wütenden Bauern spielten, der erbarmungslos auf das gestrauchelte Tier eindrosch, obwohl jeder wusste, dass es nicht mehr auf die Beine kommen würde.

Nasser musste hinter einem langsam dahinschleichenden Militärkonvoi auf die Bremse treten und fluchte. Omar Jus-

suf sah zu den UN-Leuten hinüber. Es hatte nicht den Anschein, als verstünden sie den ordinären arabischen Fluch. Er beugte sich vor und sprach den Fahrer an.

«Schämen Sie sich», sagte er. «Halten Sie Ihr Mundwerk im Zaum.»

Der Fahrer schaltete einen Gang herunter und lenkte den röhrenden Suburban auf die Gegenfahrbahn, um die Militärfahrzeuge zu überholen.

Es waren fünf Lastwagen. Die drei hinteren waren mit Tarnfarbe bemalt und so klein, dass die Soldaten auf der Ladefläche stehen mussten. Sie hielten sich an den Schultern ihres jeweiligen Vordermanns fest und schwankten im Geschlinger des Lkws auf der schadhaften Straße. Sie trugen grüne und khakifarbene Tarnuniformen, rote Baretts und rote Armbinden, auf denen in weißer Schrift die Worte *Military Intelligence* standen.

Der zweite LKW von vorne war ein Pritschenwagen mittlerer Länge. Mitten auf der Ladefläche stand ein Sarg, drapiert mit dem Grün, Weiß, Rot und Schwarz der palästinensischen Flagge. Beide Seiten des Sargs wurden von einer Reihe Soldaten eskortiert, die mit gespreizten Beinen die Bewegungen des LKWs ausbalancierten, nach vorn blickten und sich bemühten strammzustehen. Omar Jussuf glaubte, dass sie einen entschlossenen Eindruck vermitteln wollten, aber ihre unreifen Gesichter sahen nur knochig und nervös aus.

Der UNO-Fahrer fuhr langsamer, als sie den Sarg passierten. «Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet», murmelte er als Fürbitte für den Toten. Omar Jussuf lehnte sich auf seinem Sitz vor, um den Sarg besser sehen zu können. Unter der Flagge befand sich nur eine einfache Kiste aus rohen Brettern ohne Deckel. Der Tote war

wohl in ein Tuch eingewickelt, seine Beine an den Fußgelenken zusammengebunden. Sobald man ihn beerdigt hätte, würde man den Sarg erneut benutzen.

«Scheiße, Sie sind auf der falschen Straßenseite, Nasser.» Cree sprach den Fahrer mit zusammengebißnen Zähnen an.

Nasser trat aufs Gas, schoss am Sarg vorbei und bog wieder auf die rechte Spur ein.

Omar Jussuf fragte sich, wer in dem Sarg lag. Es war das erste Mal, dass er in Gaza den Tod vor Augen hatte. Und der war sorgsam in einer Kiste verpackt. Er war noch nicht einmal eine Meile vom Kontrollpunkt entfernt, und schon fuhr der Tod mit ihm über die gleiche Straße.